

Karl Georg Zinn

**Vom Kapitalismus
ohne Wachstum**



**zur Marktwirtschaft
ohne Kapitalismus**

Karl Georg Zinn
Vom Kapitalismus ohne Wachstum
zur Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

Karl Georg Zinn ist emeritierter Professor für Volkswirtschaftslehre an der RWTH Aachen. Von ihm ist bei VSA u.a. erschienen: »Die Keynesische Alternative. Beiträge zur Keynesschen Stagnationstheorie, zur Geschichtsvergessenheit der Ökonomik und zur Frage einer linken Wirtschaftsethik« (Hamburg 2008).

Karl Georg Zinn

**Vom Kapitalismus ohne Wachstum
zur Marktwirtschaft ohne Kapitalismus**

VSA: Verlag Hamburg

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag 2015, St. Georgs Kirchhof 6, D-20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Titelfoto: Elektro / photocase.de
Druck und Buchbindearbeiten: Beltz Bad Langensalza GmbH
ISBN 978-3-89965-651-0

Inhalt

Vorwort	9
1. Ausbeutung der Menschheit und der Natur im historischen Rückblick	13
1.1 Naturgesellschaft, Gleichheitsidee und sozialökonomische Spaltung der Menschheit	14
1.2 Aufteilung und Verwendung von Arbeit und Bruttoproduct	18
1.3 Demografisches Wachstum und Mehrprodukstanstieg	25
1.4 Wachstum von was und für wen?	27
1.5 Industriekapitalismus – eine kurze Teilstrecke in der langen Zivilisationsgeschichte	33
1.6 Reales und fiktives Kapital	39
2. Bewegungsgesetze des Industriekapitalismus und die endogene Wachstumsstagnation	47
2.1 Die Schwierigkeit, eine neue Produktionsweise zu identifizieren	47
2.2 Die Langfristwirkungen der industriekapitalistischen Bewegungsgesetze	52
2.3 David Ricardos Häresien: Technologische Arbeitslosigkeit und »ökologischer« Wachstumspessimismus	68
2.4 Ahistorische Statik und geschichtliche Dynamik – zwei Sichtweisen der Nationalökonomie und Keynes' historische Perspektive	74
2.5 Exkurs: Ein heuristisches Modell zu Keynes' historischer Sicht auf die langfristigen Veränderungen von freiwilliger Ersparnis und freiwilliger Investition	78

3. Kapitalismus ohne Wachstum und die neofeudalen Versionen	85
3.1 Die zeitverzögerte Realitätswahrnehmung und die Kosten leerlaufenden Wachstumsvoluntarismus	87
3.2 Was wächst denn überhaupt noch und warum?	90
3.3 Kapitalismus ohne Wachstum – nicht völlig anders als gewohnt	93
3.4 Was tun mit der Ersparnis? Neue Lösungen für das alte Problem	95
3.5 Grünes Wachstum – aber welches?	98
3.6 Versionen des neofeudalen Kapitalismus	105
4. Marktwirtschaft ohne Kapitalismus und Schumpeters Sozialismus-Modell	113
4.1 Neue Realitäten verändern Mentalitäten und Mentalitätswandel verändert die Wirklichkeit	114
4.2 Schumpeter als »Sozialist«? Das verpönte Erbe eines Meisterdenkers	117
4.3 Schumpeters Häresie: Sozialismus als Evolutionsprozess	119
4.4 Was übernimmt der Sozialismus vom Kapitalismus und was ist anders?	124
4.5 Das Regime der Manager kontrolliert auch die Masse der Eigentümer-Unternehmer	127
4.6 Der »Marsch in den Sozialismus« wurde gestoppt: Zwangspause, Umweg oder Kompassfehler?	130
4.7 Schumpeters fundamentale Fehleinschätzung der demografischen Entwicklung und der Ressourcenproblematik	135
5. Abschlussbemerkungen mit Blick auf die Generationen nach uns	137
Literatur	145

Für L.M.B.

Schließlich besteht kein so großer Unterschied, wie man denken könnte, zwischen der Behauptung, daß der Zerfall des Kapitalismus seinem Erfolg zuzuschreiben, und der Behauptung, daß er durch seinen Mißerfolg verursacht ist.

Joseph Alois Schumpeter

Vorwort

Der Einkommensabstand zwischen den reichsten und den ärmsten Weltregionen stieg während der vergangenen fünf Jahrhunderte im Trend ständig an. Gegenwärtig erreicht das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf der Gruppe der wohlhabendsten Länder ungefähr das Zwanzigfache des BIP pro Kopf der ärmsten Volkswirtschaften. Klimawandel, Erschöpfung der natürlichen Ressourcen und die kaum begreifbare Vielzahl anderer ökologischer Schäden gebieten längst, das noch verantwortbare Wirtschaftswachstum auf die für das Überleben der Menschen vorrangigen Aufgaben zu konzentrieren: Minderung der Weltarmut bis zu ihrer Eliminierung, Beenden der Naturzerstörungen, Regeneration der Umwelt, Friedenssicherung, globale Rechtsstaatlichkeit. Es geht also nicht um irgendein Wachstum, schon gar nicht um Wachstum, das vornehmlich oder ausschließlich den Reichtum der Reichen mehrt, sondern um sozialetisch legitimes Wachstum. Die wohlhabenden Länder müssten sich *bewusst* auf eine Zukunft ohne Wachstum einstellen und ihre sozialökonomischen Probleme verteilungspolitisch lösen.

Trotz aller Dringlichkeit hat dieses normative Ansinnen nur geringe Erfolgsaussichten. Die geschichtliche Erfahrung und die anthropologische Beschaffenheit von Homo sapiens begründen Skepsis gegenüber einem moralischen Fortschrittsoptimismus. Allerdings könnte ein Wachstumsende in den altindustrialisierten, reichen kapitalistischen Ländern durch die endogenen Wachstumshindernisse, durch die Bewegungsgesetze der industriekapitalistischen Entwicklung selbst, bewirkt werden. Denn die zentrale Bewegungskraft des Industriekapitalismus, die Kapitalakkumulation,¹ ist erlahmt. Symptome der Akkumu-

¹ Der Ausdruck Akkumulation leitet sich vom lateinischen *ac-cumulare* her, was anhäufen bedeutet. Akkumulation im wirtschaftlichen Sinn meint die Anhäufung bzw. Kumulation von Produktionsmitteln durch (Netto-)Investitionen. Die Masse des akkumulierten Produktionskapitals wird als Kapitalstock bezeichnet. Akkumulation und Nettoinvestition sind zwar synonym verwendbar, aber bei Nettoinvestitionen wird in der Regel an die jährliche Investitionstätigkeit gedacht, wohingegen Akkumulation mit dem längerfristigen Vorgang der von Jahr zu Jahr mittels Nettoinvestitionen vermehrten Sachkapitalmasse assoziiert wird. Im Folgenden ist unter Investition, soweit ohne weiteren Zusatz benutzt, ausschließlich Nettoinvestition bzw. Akkumulation gemeint. Da-

lationskrise sind beispielsweise die Überkapazitäten vieler Branchen und der als »Gesundschumpfen« beschönigte Kapazitätsabbau, die zentralbankpolitisch zwecks Investitionsbelebung erzwungenen Niedrigzinsen u.v.m.

Der Legitimationsverlust des »Systems« schreitet voran. Die so genannte Bankenrettung wird nicht völlig in Vergessenheit geraten, und die ideologische Koalition zwischen Realkapital und Finanzkapital wird sich allmählich auflösen. Denn die finanzkapitalistische »Industrie« ist keine Stütze, kein hilfreicher Komplementärsektor der Realwirtschaft. Vielmehr treibt die finanzkapitalistische Spekulation die Transaktionskosten in die Höhe und entzieht der Realwirtschaft kaufkräftige Nachfrage, weil die Spekulationsgewinne die Umverteilung von unten nach oben forcieren und damit die Überersparnis noch vergrößern.

Akkumulationsschwäche und die finanzkapitalistische Krise schüren die Diskussion über ein absehbares Ende des Kapitalismus, und die Marxsche Theorie gewinnt wieder mehr Aufmerksamkeit und Popularität. Marx' Theorie wurde stets unterschiedlich interpretiert, doch die Mehrheit der marxistisch orientierten Sozialwissenschaftler scheint sich einen Kapitalismus ohne Akkumulation und somit ohne herkömmliches Wachstum des BIP nicht vorstellen zu können oder zu wollen. Aus diesem Kapitalismusverständnis folgt logisch, dass ein Ende von Akkumulation und Wachstum zugleich auch das Ende jeglichen Kapitalismus schlechthin einläutet.² Dieser bis heute weit verbreiteten Meinung wird im Folgenden entgegengetreten.

Zwischen einem nachindustriellen Kapitalismus und der vorindustriellen einfachen Reproduktion gibt es gewisse Ähnlichkeiten, aber auch erhebliche Unterschiede. Hierauf wird vor allem im *ersten*, stark historisch orientierten *Kapitel* genauer eingegangen, ehe im *zweiten Kapitel* eine Übersicht zu den Bewegungsgesetzen des Industriekapitalismus gegeben und begründet wird, warum Abschwächung und Ende der

rauf wird ab und zu erneut verwiesen, um Missverständnissen vorzubeugen, die wegen der weiten und ungenauen umgangssprachlichen Verwendung des Investitionsbegriffs entstehen könnten.

² Der marxistische Imperialismustheoretiker Friedrich (Fritz) Sternberg (1895-1963), Schüler von Rosa Luxemburg, brachte diese Sichtweise auf den Punkt: »In der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, und nur in ihr, ist es ökonomische Notwendigkeit, einen Teil des Profits zu akkumulieren. *Daraus folgt, daß es eine stationäre kapitalistische Wirtschaftsordnung nicht geben kann, daß der Kapitalismus dynamisch sein muß, daß die einfache Reproduktion nur der Ausgangspunkt der Analyse sein kann.*« (Hervorhebungen i.O.). Siehe Sternberg, 1926, hier zitiert nach Fetscher, 1968, S. 467.

Akkumulation gesetzmäßig eintreten. Das *dritte Kapitel* befasst sich mit den Fragen: Was kommt danach, wie sehen die hervorstechenden Merkmale eines Kapitalismus ohne Akkumulation aus und könnte er sich als Vorstufe für eine nachkapitalistische Formation erweisen? Das *vierte Kapitel* befasst sich mit Joseph A. Schumpeters Sozialismusprognose und seinem Entwurf eines sozialistischen Wirtschaftssystems, das sich als »Marktwirtschaft ohne Kapitalismus« verstehen lässt. Diese Hinweise zu Abfolge und Strukturierung der Themenbearbeitung lassen erkennen, dass hier die langfristige, geschichtliche Entwicklung des Industriekapitalismus und eines voraussichtlichen Übergangs zu einem Kapitalismus ohne Wachstum untersucht wird, sodass aktuelle Probleme nur sporadisch aufgegriffen werden.

Die Kapitel des vorliegenden Textes wurden so verfasst, dass sie einzeln und in beliebiger Reihenfolge gelesen verständlich sein dürften, was eine gewisse Redundanz mit sich brachte. Die leitenden Fragen, die den Gesamtzusammenhang herstellen, betreffen die Gründe für die anhaltende Wachstumsschwäche in den altindustrialisierten Volkswirtschaften und das wahrscheinlich unvermeidliche Ende der von der Industriellen Revolution ausgelösten Wachstumsdynamik.

Eine kurze persönliche Bemerkung zur Genese der hier niedergeschriebenen Überlegungen sei erlaubt. Ihren wirtschaftstheoretischen Urgrund haben sie im Werk von John Maynard Keynes. Insbesondere seine Einschätzung der langfristigen Veränderungen des hoch entwickelten Industriekapitalismus führte zu der Frage, wie geht es weiter, wenn Akkumulation und Wachstum schwächeln und schließlich ausbleiben. Keynes, der zum Marx-Verächter ausgebildet wurde und keines von Marx' Werken studiert hatte, begründete seine langfristige Wachstumsskepsis mit der wachsenden Kapitalfülle und der deshalb sinkenden Kapitalrendite. Das sieht dann doch wie ein spätes Stiefgeschwister des Theorems vom tendenziellen Fall der Profitrate aus. Keynes und Marx gelangten auf getrennten Wegen zur gleichen Einschätzung der Zukunftsaussichten des Akkumulationskapitalismus und legitimierten damit die Fragen: Warum endet der Akkumulationsprozess und was kommt danach? Zwei Workshops des »Instituts für Soziologie« der Universität Jena, auf denen die Debatte zu »Post-Wachstum« fortgeführt wurde, gaben mir die Möglichkeit, Überlegungen zu einem nachindustriellen Kapitalismus vorzutragen und zu diskutieren. Das Thema wurde während eines Forschungsaufenthalts am »Institut für Politikwissenschaft« der Wiener Universität vertieft bearbeitet, und

dort entstanden auch größere Teile des vorliegenden Textes. Das »Wiener Semester« (Sommersemester 2014) als »Senior Research Fellow« verdanke ich der Einladung des Instituts für Politikwissenschaft und der Wiener »Kammer für Arbeiter und Angestellte«, ohne deren finanzielle und ideelle Unterstützung meine mehrmonatige Übersiedlung nach Wien nicht möglich geworden wäre. Den genannten Institutionen und insbesondere den Kolleginnen und Kollegen, die mir dort begegnet sind, die mir geholfen haben und mir in Gesprächen und Diskussionen Anregungen gaben und widersprachen, danke ich herzlich.

Karl Georg Zinn
August 2015

5. Abschlussbemerkungen mit Blick auf die Generationen nach uns

Seit über 30 Jahren bestimmt der Neoliberalismus die wirtschaftspolitische Orientierung der Regierungen in den meisten hoch entwickelten Volkswirtschaften. Keines der vollmundigen Heilsversprechen der Neoliberalen wurde in dieser Zeit erfüllt. Der konservative Neoliberalismus behielt dennoch eine große Fangemeinde, denn eines seiner wesentlichen, verdeckt gehaltenen Ziele hat der Neoliberalismus erreicht: Die Demontage des Wohlfahrtsstaates. Das könnte aber die unbeabsichtigte Folge haben, die gesellschaftlichen Voraussetzungen herbeizuführen, die eine künftige Erneuerung sozialstaatlicher Verhältnisse auf verändertem Niveau hoch wahrscheinlich machen. Mögen die konservativen Fanatiker und die Profiteure des neoliberal formierten Kapitalismus auch zufrieden sein, ändert das nichts an der historisch schwerwiegenden Tatsache, dass die Jahrzehnte lange Begünstigung der einzelwirtschaftlichen Profitinteressen durch die neoliberalistischen Maßnahmen die realwirtschaftliche Investitionstätigkeit nicht zu dynamisieren, nicht einmal die Abschwächung des Akkumulationsprozesse zu beenden vermochte. Das wird Konsequenzen haben.

Im Rückblick wird offenkundig, dass die realwirtschaftliche Akkumulation durch die neoliberalistische Austeritätspolitik mehr Einbußen erlitten hat, als ihr eine Fortsetzung des sozialstaatlichen Interventionismus je hätte zumuten können. Denn wirksame Vollbeschäftigungspolitik bringt auf Dauer nicht nur mehr Massenwohlstand, sondern auch eine absolut höhere Profitmasse, als sie sich bei Massenarbeitslosigkeit trotz Umverteilung von unten nach oben erwirtschaften lässt. Eine höhere Profitsumme hätte manche Unternehmenspleite verhindert und viel Sachkapital vor der Verschrottung bewahrt. Die Profitinteressen wurden vom Neoliberalismus zwar vorzüglich bedient, aber anscheinend war es keine wirklich nahrhafte Mahlzeit: Wachstum und Akkumulation blieben eben dauerhaft schwach. Dem Neoliberalismus kann das aber nur bedingt angelastet werden. Denn vor den Bewegungsgesetzen des Industriekapitalismus gibt es auf Dauer kein Entrinnen. Ihr Wirksamwerden kann durch Große Krisen und Katastrophen zeitwei-

lig suspendiert werden, und das hat einen hohen Preis, wie die Geschichte des 20. Jahrhunderts gezeigt hat. Die beiden Weltkriege und die Große Depression unterbrachen die Normalentwicklung des Industriekapitalismus, und die wohlfahrtsstaatlichen »Goldenen Jahrzehnte« des Nachkriegswachstums zwischen 1950 und den 1970er Jahren wären ohne den vorhergehenden zweiten »Dreißigjährigen Krieg« nicht möglich gewesen. Der weltwirtschaftliche Wachstumseinbruch der 1970er Jahre mag politischen »Zufällen« geschuldet gewesen sein, aber die dauerhafte Wachstumsschwäche der folgenden Jahrzehnte war nicht zufallsbedingt, sondern ergab sich durch die Rückkehr des Industriekapitalismus zu seinem gesetzmäßigen Normalverlauf. Der neoliberalistische Regenerationsversuch einer nicht erneuerbaren Akkumulationsdynamik musste deshalb scheitern.

Die nach dem Ende des »Systemkonflikts« seit 1990 geführten Kriege und der Import- und Kapitalbedarf der aufsteigenden Schwellenländer bewirkten eine mäßige Belebung der auslaufenden Akkumulation des westlichen Industriekapitalismus, verlängern aber zugleich dessen Krise, indem die notwendigen Reformen behindert oder unterbunden werden. Die Folgen der Kriege, die nach 1989/90 quasi in Serie aufeinander folgten, nachdem den USA die globale Hegemonialstellung zugefallen war, haben das Weltchaos erheblich vermehrt. Die anschwellenden Flüchtlingsströme sind nur das auffälligste Symptom. Die industriekapitalistischen Bewegungsgesetze wirken fort, auch wenn ihre Auswirkungen von der Zuspitzung geopolitischer Konflikte verdeckt werden. Die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit wird von innergesellschaftlichen Problemen auf äußere Bedrohungen abgelenkt – mögen sie real oder nur imaginiert sein. Deshalb gelingt es den neoliberalistischen Regimen, Binnenkonflikte mittels der aus der Geschichte bekannten Schuldverlagerung auf »Sündenböcke« zu dämpfen und Reformen zu verweigern, die bei der Ursache der Massenarbeitslosigkeit, der Verteilungsungleichheit, des Aushebelns demokratischer Willensbildung durch imperial agierende Kapitalmacht ansetzen müssten.

Der Erfolg des Industriekapitalismus, den technischen Fortschritt extrem beschleunigt, wenn auch nicht hervorgebracht zu haben, wird auch von seinen schärfsten Kritikern nicht ernsthaft bestritten. Die Industrielle Revolution – primär das Ergebnis wissenschaftlich-technischen Fortschritts, also des menschlichen Geistes – fiel mit dem Beginn der kapitalistischen Wachstumsepoche zusammen, und dieser historischen Verbindung verdankt der Industriekapitalismus die überschwäng-

liche Sympathie der Gewinner sowie die unangemessene Charakterisierung als *conditio sine qua non* der modernen Technikentwicklung. Die menschheitsgeschichtliche Bedeutung des Übergangs von der aneignenden Wirtschaftsweise der Jäger- und Sammlerkulturen zur produzierenden der Viehzüchter und sesshaften Ackerbauer – ein Prozess, der sich während des Neolithikums über mehrere Jahrtausende hinzog – überragt die Industrielle Revolution bei weitem.¹²⁴ Erst durch die so genannte neolithische Revolution entstanden die Voraussetzungen der Zivilisation, insbesondere der Entwicklung von Hochkulturen. Die neolithische Revolution bedurfte weder der Profitorientierung, noch gar des Kapitalismus, sondern wurde von relativ kleinen *egalitären* Kollektiven in Gang gesetzt. Der Typ des fortschrittstreibenden Innovators findet sich, worauf auch Schumpeter explizit hingewiesen hatte, in unterschiedlichen Wirtschaftssystemen und gesellschaftlichen Formationen, und den neolithischen Innovatoren verdankt die Menschheit mehr als ihren modernsten Nachfolgern.

Der explosionsartige Anstieg der Reichtumsproduktion nach der Industriellen Revolution ließ erwarten, dass auch die arbeitende Klasse eine Verbesserung ihrer materiellen Lebenslage erreichen würde, was aber erst in einem langwierigen, teils blutigen Kampf trotz krisenbedingter Unterbrechungen im historischen Trend gelang. Die Schattenseiten des industriekapitalistischen Wachstums wurden zwar früh erkannt und von sozialkritischen Autoren auch schon vor Marx thematisiert, aber erst seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts fanden die ökologischen und menschlichen Kosten des industriellen Wachstums breitere Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Deshalb gaben die Machteliten und ihre Hofökonomien die bis dahin vorwaltende Taktik der Verharmlosung und Beschönigung auf und verstanden sich zu einer neuen Rhetorik, die Umweltschutz und Armut als Probleme (wenigstens) benennt.

In den hoch entwickelten Volkswirtschaften zieht die große Mehrheit der Wählerinnen und Wähler die marktwirtschaftliche Ordnung jeder anderen vor, und sie hat Recht damit. Jedoch wurde die falsche Vorstellung ins Bewusstsein der Mehrheit geschleust, dass das marktwirtschaftliche System unabdingbar auch auf den Kapitalismus angewiesen wäre. Deshalb sehen man und frau Reformen, die den Kapitalismus

¹²⁴ Vgl. zur vorgeschichtlichen Menschheitsentwicklung Parzinger, 2015; Breuer, 2014.

wenn auch nicht prinzipiell infrage stellen, aber doch seine sozialökonomische Vorherrschaft brechen würden, mit ängstlicher Skepsis. Die Kritik am Kapitalismus findet weitaus mehr Zustimmung als die wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Alternativen. Doch spätestens seit Beginn der großen Krise im Herbst 2008 dürfte die Weltbevölkerung mehrheitlich das kapitalistische System ablehnen, und auch eine Mehrheit in den reichen Gesellschaften würde wohl eine Alternative vorziehen, wenn sie sich überzeugend anböte. Um mehrheitsfähig zu werden, müsste sie die Vorzüge einer marktwirtschaftlichen Ordnung mit einem von der Dominanz privatkapitalistischer Macht befreiten sozialökonomischen System vereinen. Eine Marktwirtschaft ohne Kapitalismus gab es bisher nur einmal für eine kurze Zeit im früheren Jugoslawien und auch das nur ansatzweise, also in einem experimentellen Stadium – aber immerhin. Das marktsozialistische System Jugoslawiens mit seiner Arbeiterselbstverwaltung ist keineswegs ökonomisch zusammengebrochen, sondern Deutschland und andere EU-Länder betrieben unter Ausnutzung der ethnischen Inhomogenität des jugoslawischen Staates dessen Zerfall. Vermutlich wäre die jüngere Geschichte auf dem Balkan ganz anders verlaufen, wenn Jugoslawien eine kapitalistische Ökonomie gehabt und somit zum westlichen Lager gehört hätte.

Die beiden jüngeren Gewährleute für die ablaufende Lebenszeit des Industriekapitalismus, Keynes und Schumpeter, hatten ein grundverschiedenes Verhältnis zu Marx, und sie standen sich nicht gerade freundlich gegenüber. Sie haben sich eher gegenseitig beschwiegen als angemessen rezipiert. Der Name Schumpeter taucht in Keynes' »Allgemeiner Theorie« nicht auf, und in den 29 Bänden von Keynes' gesammelten Schriften finden sich zu Schumpeter gerade mal ein Dutzend Hinweise. Verständlich, dass der durchaus eitle Schumpeter nicht gut auf seinen berühmten Kollegen zu sprechen war und dass dessen Name in Schumpeters brillanter Abhandlung von 1942 nur zweimal genannt wird – und das in süffisantem Tonfall. Doch diese beiden Großen der Politischen Ökonomie des 20. Jahrhunderts vertraten die gleiche Zukunftsvision einer Gesellschaft, in der die materiellen Bedürfnisse auf hohem Niveau, somit hinreichend, befriedigt werden und die Menschen sich gattungsgemäß als *Homines sapientes* der geistigen, kulturellen Lebenserfüllung widmen würden. »Wir wollen uns ... eingedenk bleiben, daß der Sozialismus nach höheren Zielen als vollen Bäuchen strebt ...«¹²⁵

¹²⁵ Schumpeter, 1950, S. 272.

Und: »Ich habe zwar selbst darauf hingewiesen, daß die Methode, einen ›Markt‹ von Konsumgütern zu konstruieren und die Produktion gemäß den aus ihm gewonnenen Angaben zu leiten, näher als irgendeine andere Methode ... an das Ziel herankommt, jedem Genossen das zu geben, was er begehrt, – es gibt keine demokratischere Institution als einen Markt –, und daß sie in diesem Sinne zu einem ›Maximum an Befriedigung‹ führen wird. ... Nur hundertprozentiger Beefsteack-Sozialismus kann sich jedoch mit einem solchen Ziel zufrieden geben. Ich kann keinen Sozialisten tadeln, der es verachtet und von neuen kulturellen Formen für den menschlichen Lehm, vielleicht überhaupt von einem ganz neuen Lehm träumt; gibt es eine wirkliche Verheißung des Sozialismus, so liegt sie in dieser Richtung.«¹²⁶ Keynes vermeidet in seinem Ausblick auf ein »Goldenes Zeitalter«, von Sozialismus zu reden, aber er meint eigentlich denselben Kulturwandel wie Schumpeter, wenn er die Abkehr vom platten Konsumismus zugunsten eines geistig-moralischen Aufstiegs ins Visier nimmt: »Wenn die Akkumulation des Reichtums nicht mehr von hoher gesellschaftlicher Bedeutung ist, werden sich große Veränderungen in den Moralvorstellungen ergeben. Wir sollten imstande sein, uns von vielen der pseudomoralischen Grundsätze zu befreien, die uns seit zweihundert Jahren peinigen und durch die wir einige der unangenehmsten menschlichen Eigenschaften zu höchsten Tugenden gesteigert haben. Wir sollten uns wagen, den Geldtrieb nach seinem wahren Wert einzuschätzen. Die Liebe zum Geld als ein Wert in sich – was zu unterscheiden ist von der Liebe zum Geld als einem Mittel für die Freude und die wirklichen Dinge des Lebens – wird als das erkannt werden, was sie ist, ein ziemlich widerliches, krankhaftes Leiden, eine jener halb-kriminellen, halb-pathologischen Neigungen, die man mit Schauern den Spezialisten für Geisteskrankheiten überlässt. ... Wir werden die Zwecke wieder höher werten als die Mittel und das Gute dem Nützlichen vorziehen. Wir werden diejenigen ehren, die uns lehren können, wie wir die Stunde und den Tag tugendhaft und gut vorbeiziehen lassen können, jene herrlichen Menschen, die fähig sind, sich unmittelbar an den Dingen zu erfreuen, die Lilien auf dem Feld, die sich nicht mühen und die nicht spinnen.«¹²⁷

Weder Keynes noch Schumpeter plädierten für eine zwanghafte ideologische Ausrichtung auf die bessere Zukunft, sondern vertrauten auf

¹²⁶ Schumpeter, 1950, S. 294.

¹²⁷ Siehe Keynes, in: Reuter 2007, S. 143, 145f.

die historische Notwendigkeit der Entwicklung und die Vernunft. Vermutlich sind die heute Erwachsenen noch zu befangen im Bisherigen, um mehr als ein freundliches oder auch spöttisches Lächeln über die vorstehenden Zitate hervorzubringen. Das wird anders sein, wenn die Minderjährigen, die gegenwärtig noch Kita und Schule besuchen, ins Erwachsenenalter getreten sind und die ökologischen und sozialökonomischen Trümmerlandschaften auf der Erde rekultivieren müssen, die ihnen ihre Eltern und Großeltern hinterlassen haben.

Die historische Langfristprognose eines Wachstumsendes findet sich schon bei frühen Autoren der Politischen Ökonomie. Ausführlich war die wachstumsskeptische Zukunftseinschätzung des Startheoretikers der klassischen Nationalökonomie, David Ricardo, referiert worden. Die wesentliche Prämisse, ohne die sein Profitratentheorem nicht auskommt, übernahm Ricardo von Malthus, der mit seiner »Schreckensbotschaft«¹²⁸ von 1798 den Fortschrittshoffnungen seiner Zeitgenossen und späterer Generationen widersprochen hatte. Das globale Bevölkerungswachstum und seine ökologischen Folgen liefern den »Neomalthusianern« eine Bestätigung ihrer Zweifel am fröhlichen Bewältigungsoptimismus der Anti-Malthusianer. Doch ob pro oder contra Malthus argumentiert wird, so dürfte doch lagerübergreifend Einigkeit bestehen, dass die demografischen Probleme in umfassendem Sinn verstanden nur mit »Vernunft« gelöst werden können, und auf die Vernunft vertrauten die Aufklärer.

Das nachfolgende Zitat Condorcets (1743-1794) aus seiner Abhandlung über den geistigen Fortschritt der Menschheit (verfasst 1793, posthum 1795 veröffentlicht), konkretisiert, wie aus der Sicht eines Fortschrittsgläubigen nur fünf bzw. drei Jahre vor Erscheinen von Malthus' demografischer Schreckensschrift die Befürchtungen über eine mögliche Überbevölkerung mit Rückgriff auf das Vernunftargument entkräftet werden sollten, und das ist zumindest bedenkenswert, wenn es um die Zukunft unserer Spezies geht: »Durch diesen Fortschritt der Industrie und der Wohlfahrt jedoch, woraus ein günstigeres Verhältnis zwischen den Fähigkeiten des Menschen und seinen Bedürfnissen sich ergibt, wird jede Generation, sei es durch eben diesen Fortschritt, sei es durch die Erhaltung der Produkte früheren Fleißes, zu reicherm Genuß und danach, infolge der physischen Konstitutionen des Menschengeschlechtes, zu einer Vermehrung der Zahl der Individuen eingela-

¹²⁸ Malthus, 1798. Die Erstausgabe erschien anonym.

den. Muß dann nicht einmal ein Zeitpunkt kommen, wo diese gleich notwendigen Gesetze in Widerstreit geraten; wo die Vermehrung der Menschen die Zahl ihrer Hilfsmittel übersteigt, woraus mit Notwendigkeit, wenn nicht eine dauernde Abnahme der Wohlfahrt und der Bevölkerung und ein ernster Rückschritt, so doch wenigstens eine Art von Schwanken zwischen dem Wohl und dem Übel sich ergäbe? Doch selbst angenommen, daß dieser Zeitpunkt einmal eintreten sollte, so folgte daraus nichts Schreckliches, weder für das Glück des Menschengeschlechts noch für die unbegrenzte Möglichkeit seiner Vervollkommnung; wenn man voraussetzt, daß bis zu dieser Zeit der Fortschritt der Vernunft mit dem in Wissenschaft und Technik Schritt gehalten hat; daß die lächerlichen Vorurteile des Aberglaubens aufgehört haben, der Moral eine Strenge zu verleihen, die sie verdirbt und herabwürdigt, statt sie zu läutern und zu verfeinern, dann werden die Menschen auch wissen, daß, sofern sie gegenüber Wesen verpflichtet sind, die noch nicht sind, ihre Verpflichtungen nicht darin bestehen, ihnen das Leben zu geben, sondern das Glück; diese Verpflichtungen haben das allgemeine Wohlergehen des Menschengeschlechts oder der Gesellschaft, in der einer lebt, und der Familie, zu der er gehört, zum Gegenstand und nicht das kindische Vorhaben, die Erde mit unnützen und unglücklichen Wesen zu bevölkern. Es könnte dann für die Menge der zur Verfügung stehenden Lebensmittel eine Grenze geben und infolgedessen auch einer möglichen größeren Vermehrung eine Schranke gesetzt sein, ohne daß sich daraus eine vorzeitige, der Natur wie dem Gedeihen der Gesellschaft so sehr widersprechende Vernichtung eines Teiles der Wesen ergeben würde, die das Leben empfangen haben.«¹²⁹

¹²⁹ Siehe Condorcet, 1976, S. 207ff.